

NATUR BLICK

Das Magazin für Natur und Naturfotografie



Verein
Naturfotografen
Schweiz

NATURFOTOGRAFIE

Eine ungewöhnliche
Storchengeschichte
Günter und Herbert Bachmeier

FOTOTIPP

Papageitaucher am
isländischen Latrabjarg
Markus Rahaus

PORTFOLIO

GDT-Regionalgruppe
Mecklenburg-Vorpommern
Stefan Ott

TIERPORTRAIT

Naturparadies Madagaskar
Lemuren
Alfred Faulhaber

FOTOREISE

Unter dem Kreuz des Südens
Neuseeland – Die Nordinsel
Ursula Dederichs und
Paul M. Kornacker (GDT)

Alle Achtung
vor unseren Tieren.





Nikon School

Ein Koffer voller Möglichkeiten...

Ausführliche Infos unter:
www.nikonschool.de

Nikon School

Workshops, Reisen & mehr





Liebe Leserin! Lieber Leser!

Ab dieser Ausgabe geht Naturblick neue Wege. Nach einer anderthalbjährigen Testphase ist unser Magazin für Natur und Naturfotografie nun flächendeckend im gesamten Bundesgebiet im ausgesuchten Zeitschriftenhandel (800 Verkaufsstellen bundesweit) erhältlich. Dadurch haben wir die Gesamtauflage gesteigert und den Inhalt erneut um vier Seiten erweitert – nur am Verkaufspreis

haben wir wieder nichts geändert! Auch in Zukunft möchten wir Ihnen interessante Berichte mit faszinierenden Fotos bieten und Sie weiterhin für die Natur begeistern.

Unsere zweite Sparte, die Fotoworkshops, Fotoexkursionen und Fotoreisen haben wir für das kommende Jahr um neue Angebote erweitert. So bieten wir 2011 in Kooperation mit der Deutschen Wildtierstiftung zwei Fotoworkshops zum Thema Wildlife fotografie im Wildtierland auf dem mecklenburgischen Gut Klepelshagen an. Zwei neue Workshops in Zingst-Darß stehen ebenso auf unserem Terminkalender. Mit Roland Richter geht es im kommenden Jahr drei Mal nach Afrika, nach Namibia in die dortigen Wüstenlandschaften und mit dem DAV Summit Club in einer Foto-Trekkingtour auf den höchsten Berg des Schwarzen Kontinents, den Mount Kilimanjaro. Skandinavien wird nächstes Jahr ebenso groß geschrieben in unserem Programm. Eine expeditionsartige Fotoreise nach Spitzbergen gehört wohl zu einem unserer Highlights im nächsten Jahr, wie zwei Fotoexkursionen an den Romsdalfjord in Mittel-Norwegen, wo die Teilnehmer neben Naturerlebnis vom Land und Wasser aus die Möglichkeit bekommen unter fachmännischen Anleitung ihr Glück beim Meeresangeln versuchen können. Das sind nur einige Veranstaltungen aus unserem reichhaltigen Programm 2012. Wir würden uns freuen, wenn Sie an dem einen oder anderen Termin interessiert sind und uns für die näheren Details kontaktieren. Den ausführlichen Terminkalender finden Sie in dieser Ausgabe auf der Seite 87 und online unter www.naturblick.com.

Auch die vorliegende Ausgabe von Naturblick bietet Ihnen eine Vielfalt an fotografischen Themen und Berichten aus der Natur. So staunen Sie über Bilder und die ungewöhnliche Storchengeschichte der Gebrüder Bachmeier. Was die beiden bayerischen Naturfotografen erlebt und fotografiert haben, ist wirklich nichts Alltägliches – die Bilder, die wir Ihnen in dieser Ausgabe präsentieren können, grenzen nahezu an einer Sensation. Sehen Sie selbst ab Seite 6.

Alfred Faulhaber besuchte die Naturparadiise Madagaskars. Dort hat er die seltenen Lemuren fotografiert, eine Auswahl seiner Bilder finden Sie in diesem Heft.

Das Portfolio lieferte uns die Regionalgruppe Mecklenburg-Vorpommern der Gesellschaft Deutscher Tierfotografen (GDT). Roland Richter stellt in seinem Bericht aus Afrika den Hlane Royal National Park in Swasiland vor. Mit Markus Rahaus geht es nach Island zu den dort heimischen Papageitauchern. Die Deutsche Wildtier Stiftung setzt sich hauptsächlich für die Erhaltung der in Deutschland heimischen Tiere ein, folgen Sie in dieser Ausgabe der Stimme der Wildtiere. Dr. Silke Sorge möchte uns auf ein Problem der Gänse in Deutschland aufmerksam machen. Das Problem mit den Gänsen ist eigentlich das Problem der Gänse geworden. Die Tiere werden nicht in allen Gebieten und Parks geduldet, es gibt Gegner, die mit extremen Mitteln die Gänse aus den Parks vertreiben wollen. Lesen Sie den Bericht, damit Sie erfahren, was z. B. im Nymphenburger Schloßpark in München aber auch an vielen anderen Orten bundesweit geschieht.

Paul Kornacker und seine Frau haben das getan, was viele von uns in Ihren kühnsten Träumen nicht mal gewagt hätten. Sie gingen für 18 Monate auf Fototour. Ihre Reise führte Sie quer durch Neuseeland und Australien. In dieser Ausgabe berichten Sie von ihren Erlebnissen in Neuseeland. Da die Erlebnisse der anderthalb jährigen Reise doch sehr umfangreich gewesen sind haben wir die Geschichte in drei Teile aufgeteilt. So lesen Sie in dieser Ausgabe den ersten Teil, Neuseeland – die Nordinsel. Die Südinsel und Australien folgen in den kommenden Naturblick Ausgaben.

Wir hoffen, dass Ihnen unsere Themenwahl zusagt und Sie daran Gefallen finden.

Wir wünschen Ihnen viel Freude mit diesem Heft und weiterhin einen offenen Blick für die Schönheit der Natur und die sie bedrohenden Gefahren durch uns Menschen.

Herzlichst

P. Schreiber

Gute Fotos. Mit Sicherheit. FotoFAIRsicherung



Bevor Ihre
Kamera
geklaut ist...

Fair
sicherungsladen

Thomas Götz-Basten

Goethestraße 1
79100 Freiburg

Tel: 07 61/80 60 80

Fax: 07 61/8 02 07

www.fotofairsicherung.de



6

Eine ungewöhnliche Storchengeschichte

Im Sturzflug greift der Schwarzstorch die Weißstörche an – warum auch immer. Mit Drohgebärden und durch heftiges Flügelschlagen verteidigten die Weißstörche – immer erfolgreich – ihr Nest.

Foto: Günter und Herbert Bachmeier



14

Naturparadies Madagaskar Lemuren

Lemuren galten in der römischen Mythologie als die nächtlich umherschweifenden Seelen der Verstorbenen. Diese seltenen Halbaffen findet man heute außerhalb vom ZOO nur noch auf Madagaskar.

Foto: Alfred

Faulhaber



28

Papageitaucher am isländischen Latrabjarg

Wer kennt ihn nicht, den Papageitaucher – diesen kleinen faszinierenden und wegen seines fast überproportional großen Schnabels irgendwie skurril anmutenden Vogel.

Foto: Markus Rahaus



34

Gesellschaft Deutscher Tierfotografen (GDT) Regionalgruppe Mecklenburg-Vorpommern

Foto: Claudia Müller

INHALT 3/2010

NATURFOTOGRAFIE

- 6** Eine ungewöhnliche Storchengeschichte
Von Herbert und Günter Bachmeier

TIERPORTRAIT

- 14** Naturparadies Madagaskar
Lemuren
Von Alfred Faulhaber

FOTOZIEL

- 22** Herbstzeit Kranichrast
Von Jan Bleil

FOTOTIPP

- 28** Papageitaucher am isländischen
Latrabjarg
Von Dr. Markus Rahaus

PORTFOLIO

- 34** GDT – Regionalgruppe
Mecklenburg-Vorpommern

NATIONALPARK

- 48** Hlane Royal Nationalpark Swaziland
Von Roland E. Richter

NATURSCHUTZ

- 52** Die Deutsche Wildtierstiftung – die Stimme der Wildtiere
Von Eva Goris
- 56** Das Problem der Gänse
Von Dr. Silke Sorge

FOTOREISE

- 58** Unter dem Kreuz des Südens
543 Tage mit dem Fotorucksack durch Neuseeland und Australien
Teil 1: Neuseeland – Die Nordinsel
Von Ursula Dederichs und Paul M. Kornacker (GDT)

FOTOPRAXIS

- 74** Neue Gitzo Zwei-Wege-Neiger
Von Stefan Ott

NFS – Naturfotografen Schweiz

- 76** NFS-Generalversammlung 2010
- 77** Interner Fotowettbewerb NFS

NATURBLICK – INFO

- 78** Literaturblick
- 83** Impressum
- 84** Abo-/Bestellformular
- 85** NATURBLICK Shop
- 87** Terminkalender



Titelbild:
Laubfrosch (*Hyla arborea*)
fotografiert von
Günter und Herbert Bachmeier



22

Herbstzeit Kranichrast

„Durch Deutschland, wo er im Norden und Nordosten noch Brutvogel ist, sieht man den Kranich. Anfang Oktober und Ende März dahinziehen, regelmäßig in Gesellschaften, die in hoher Luft fliegen...“ Für Kranich- und Fotofreunde gilt seit jeher: Herbstzeit ist Kranichzeit.

Foto: Jan Bleil



48

Hlane Royal Nationalpark Swaziland

Foto: Roland E. Richter



58

Unter dem Kreuz des Südens Neuseeland – Die Nordinsel 534 Tage mit dem Fotorucksack durch Australien und Neuseeland

Foto: Paul M. Kornacker

Zoom die Natur!



Neuheit!



~~2860,-*~~
2699,-

ZEISS Victory DiaScope 85 T* FL
inkl. Vario-Okular D 20-60x

10 Jahre Garantie	20-60x Vergrößerung
5 m Nahinstellgrenze	85 mm Durchmesser
1780 g	43-20 m Sehfeld/1000 m

Die neuen Victory DiaScope Spektive begeistern mit unübertroffener Helligkeit und Bildbrillanz dank des einzigartigen FL-Konzepts. Der innovative Dual Speed Focus (DSF) ermöglicht die besonders schnelle, präzise Grob- und Feinfokussierung an nur einem Fokussierad. Durch Gummiarmierung, Stickstofffüllung und LotuTec-Vergütung ist das Victory DiaScope für widrigste Verhältnisse gewappnet.



sauter

Foto Video Media – Deutschlands größtes Fotofachgeschäft!

Sonnenstr. 26 • 80331 München • U-Bahn: Sendlinger Tor, U1/U2/U3/U6

Tel.: 089 551504-0 • Fax: 089 551504-53

info@foto-video-sauter.de • www.foto-video-sauter.de

Filiale Rosenheim: Bahnhofstraße 6 • 83022 Rosenheim • Tel.: 08031 381720



Eine ungewöhnliche
Storchengeschichte

Bilder und Text von
Günter und Herbert Bachmeier



Eigentlich war es ein ganz großer Zufall. Mein Bruder und ich waren auf dem Weg zum Steigerwald (Frankenwald in Bayern) um dort Märzenbecher und Leberblümchen zu fotografieren, als plötzlich und unerwartet nicht weit weg von der Straße entfernt ein Schwarzstorch mitten auf einer Wiese auftauchte. Wir hielten vorsichtig an um den Vogel nicht zu stören und ihn eventuell nicht zu verschrecken. Vorsichtig, jedoch recht aufgeregt, stürzte ich mich auf die Fotoausrüstung und machte einige Aufnahmen – Belegaufnahmen wohl gemerkt, weil das Licht nicht optimal und die Situation auf der Wiese nicht sehr prickelnd und aufregend war. Nach wenigen Aufnahmen und einer Weile setzte sich der Storch in Bewegung. Mit einem kurzen Anlauf und einigen Flügelschlägen erhob er sich in die Luft und flog in Richtung einer nahegelegenen Ortschaft davon. Wir folgten ihm. So kamen wir in ein kleines Dorf mit einem in der Dorfmitte brütenden Weißstorchpaar auf einem Bauernhaus. Kaum angehalten und aus dem Auto ausgestiegen, waren wir Zeugen eines außergewöhnlichen Naturschauspiels. Ein Schwarzstorch griff die brütenden Weißstörche in ihrem Nest an!

Dazu muss man wissen, dass es in der Natur häufig vorkommt, dass einzelne Weißstörche versuchen verpaarte Artgenossen von deren Nestern zu vertreiben. Oft enden diese Rivalenkämpfe sogar mit dem Tod. Allerdings ist dieses Szenario bei den schwarzen Artgenossen der Störche in der Natur sehr selten und daher auch wenig dokumentiert. In der Regel sind Schwarzstörche nämlich sehr scheue Tiere und nur mit knapp 80 Brutpaaren in Bayern heimisch.







Von Mitte März bis Ende April waren wir sehr oft vor Ort um so viele Angriffszenen wie möglich fotografisch zu dokumentieren. Die Tageszeiten der Attacken der „Schwarzen“ gegen die „Weißen“ waren sehr unterschiedlich.

Zuerst sah man nur einen Schatten an den Hausdächern, bevor die geduckte Haltung des Weißstorchenspaars das Herabstürzen des Angreifers vermuten ließ. Im Sturzflug griff der Schwarzstorch das Paar an – warum auch immer.

Mit Drohgebärden und durch heftiges Flügelschlagen verteidigten die Weißstörche – immer erfolgreich – ihr Nest.

Das Fotografieren der Schwarzstorch-Angriffe war nicht einfach. Wir mussten hochkonzentriert agieren, da die sturzartigen Anflüge blitzschnell und abwechselnd von allen Seiten erfolgten. Oft war der „schwarze“ Angreifer erst im letzten Moment sichtbar, weil er in der Regel zwischen den Dächern angeflogen kam und dadurch nicht immer sofort von unten einsehbar war. Doch dank des schnellen Autofokus gelangen uns viele gute Bilder. Alle Fotos der Angriffe am Nest entstanden mit Canon EOS 7D und 4,0/300 mm, restlichen Bilder mit 4/500 mm.



Der Coquerel-Sifaka (*Propithecus coquereli*). Muttertier mit einem Jungen im Naturreservat Perinet. Die Tiere leben in kleinen Familiengruppen, die meist aus vier bis acht, gelegentlich auch über zehn Individuen bestehen. Eine Gruppe besteht aus mehreren Männchen und Weibchen sowie deren Nachwuchs. Coquerel-Sifakas leben territorial und bewohnen ein Revier, das eine Größe von gut vier bis zehn Hektar aufweisen kann.

Nikon F 6 · AF-S Nikkor 80-200 mm 1.2,8 D · TC 20E II · Fujichrome Velvia 100

Naturparadies Madagaskar

Lemuren

Von Alfred Faulhaber

Lemuren galten in der römischen Mythologie als die nächtlich umherschweifenden Seelen der Verstorbenen. Diese Bezeichnung wurde auch auf viele Halbaffen übertragen, deren nächtliche Schauergesänge auch einem aufgeklärten Mitteleuropäer Geisterglauben und Ahnenkult verständlich machen könnten. Einige Halbaffen sind in der Mythologie der Einheimischen Träger von Geistern der Ahnen und häufig mit einem Tabu belegt (Sifakas).

Die Bezeichnung Lemuren wurde bald für alle Halbaffen angewendet, und es herrschte eine ähnliche Sprachverwirrung wie bei der Bezeichnung »Maki« (Bärenmaki) – ebenfalls ein Begriff, mit dem eine Vielzahl recht unterschiedlicher Halbaffen, ja auch der gar nicht zur Ordnung der Primaten gehörende Flattermaki (Riesengleiter) bezeichnet werden.

Heute werden von den Zoologen nur noch die auf Madagaskar lebenden Halbaffen als Lemuren (*Lemuriformes*) bezeichnet. Dieser Teilordnung gehören 5 Familien an: die Katzenmakis (*Cheirogaleidae*), die Wieselmakis (*Lepilemuridae*), die Indriartigen (*Indridae*) und das Fingertier (*Daubentonia*) aus einer eigenen Familie.

Die Familie der Eigentlichen Lemuren (*Lemuridae*) umfaßt als bekannteste Arten die Halbmakis (Gattung *Haplemur*) und den Katta (*Lemur catta*) und den Mohrenmaki (*Lemur macaco*). Es ist erstaunlich, in welcher Vielfalt sich die Lemuren in dem relativ beschränkten Lebensraum Madagaskars entwickelt haben. Sehr viele Formen sind untereinander kreuzbar, und in Zoologischen Gärten sind manchmal solche Bastarde zu sehen. Alle Formen haben jedoch in der freien Natur ihren eigenen Lebensraum oder ihre spezielle Lebensweise, die sie von anderen Arten oder Unterarten trennen.

Die meisten dieser Halbaffen sind Baumbewohner, nur wenige halten sich längere Zeit auf dem Boden auf (Katta, Halbmaki). Die verschiedenen Arten oder Unterarten sind oft ganz bestimmten Lebensräumen angepasst. Der Gabelkatzenmaki kommt in verschiedenen Formen in den Trockenwäldern Westmadagaskars und in den Feuchtwäldern im Nordosten der Insel vor. Der Vari und der Rotbauchmaki hingegen sind reine Regenwaldbewohner und besiedeln nur den östlichen Teil der Insel. Der Halbmaki bewohnt den Schilfgürtel des Alaotra-Sees in Ostmadagaskar, der Katta nur den Trockenwald im Südwesten.



Lemuren-Hinweisschild im Nationalpark Ranomafana. Gegründet wurde der Nationalpark im Jahre 1991, er zählt zu den letzten Bergnebelwäldern der Erde. Seine Gesamtfläche beträgt 43.000 ha. 12 Lemurenarten sind dort anzutreffen!

Die Gebiete auf Madagaskar, in denen die Lemuren leben, sind überwiegend geschützt. Es gibt sowohl private als auch staatliche Schutzgebiete. Diese Regionen sind zwar relativ gut zugänglich, allerdings halten sich die Lemuren nicht unbedingt immer in der Nähe der Pfade auf. So muss man sich durchaus sehr oft durch unwegsame Wälder bewegen, welche geländemäßig auch steil ab- oder ansteigen können.



Die Vielfalt der Formen konnte sich nur in der Abgeschiedenheit Madagaskars entwickeln und bis heute bestehen. Nur einige Schleichkatzen und Greifvögel kommen als natürliche Feinde für die Lemuren in Frage. Zwischen ihnen hat sich ein ausgewogenes Gleichgewicht eingestellt. Auch die erst vor wenigen Jahrhunderten aus dem asiatischen Raum eingewanderten Bewohner der Insel Madagaskar haben jahrhundertlang den Bestand der meisten Lemuren nicht gefährden können.

Erst die Aufgabe der alten Mythen und damit der Tabus, mit denen die »geistertragenden« Lemuren geschützt waren, sowie die fortschreitende Zerstörung des Lebensraumes durch gewaltige Rodungen in diesem Jahrhundert haben viele Arten an den Rand des Aussterbens gebracht. Durch Ausfuhrverbote, Schutzbestimmungen und die Einrichtung von Schutzgebieten versucht man, diese einzigartige Halbaffenfauna zu erhalten.

*Die Kommunikation unter Coquerel-Sifakas (*Propithecus coquereli*) ist vielschichtig. Neben Mimik und Gestik verständigen sich Coquerel-Sifakas insbesondere durch verschiedene Laute wie Knurren und Bellen. Aber auch Geruchsmarkierungen dienen durchaus der Kommunikation. Ihr Geruchssinn ist hochentwickelt. Insbesondere zwischen einer Mutter und ihrem Nachwuchs spielt auch die Tastkommunikation eine große Rolle.*

Nikon F 6 · AF-S Nikkor 80-200 mm 1.2,8 D · TC 20E II · Fujichrome Velvia 100



Indri (Indri indri) im Nationalpark Ranomafana.

Kein Zoo der Welt ist in der Lage, diesen grössten aller Halbaffen zu halten. Aber auch auf Madagaskar, wo sie endemisch sind, ist es nicht sehr wahrscheinlich, Indris beobachten zu können. Bis auf einen schmalen Streifen an der Ostküste ist der grösste Teil ihres Lebensraumes, des Regenwaldes, zerstört. Indris gehören zu den am stärksten gefährdeten Tieren überhaupt. Auch wenn Sie Glück haben und auf Indris treffen, ist es wahrscheinlicher, dass Sie ihre Stimmen hören als dass Sie sie hoch in den Bäumen sehen. Ihre Stimmen gehören zu den lautesten im Tierreich. Indris leben in Familiengruppen und benutzen ihre Stimmen, um ihr Familienterritorium zu markieren.

Nikon F 6 · AF-S Nikkor 80-200 mm 1,2,8 D · TC 20E II · Fujichrome Velvia 100



Herbstzeit Kranichrast



Bilder und Text von Jan Bleil

„Durch Deutschland, wo er im Norden und Nordosten noch Brutvogel ist, sieht man den Kranich Anfang Oktober und Ende März dahinziehen, regelmäßig in Gesellschaften, die in hoher Luft fliegen, streng eine Hakenlinie einhalten und sich nur zuweilen kreisend auflösen, vielleicht auch hier und da auf den Boden herabsenken, um zu äsen, sich aber nirgends längere Zeit aufhalten.

Vor dem Herbstzuge versammeln sie sich wie die Störche an bestimmten Örtlichkeiten, von denen sie sich eines Tags unter großem Geschrei erheben, und fliegen dann ihrer Winterherberge zu.“

Schon Alfred Edmund Brehm fand in seinem Werk Brehms Tierleben wunderbare Worte für diesen, viele Menschen in seinen Bann ziehenden Vogel.

Für Kranich- und Fotofreunde gilt seit jeher: Herbstzeit ist Kranichzeit.



Jung- und Altvogel in Formation. Familienverbände sind das typische Bild im Herbst.

Canon EOS 1DMKIII · 1.000mm · f8.0 · 1/1600 Sek. · ISO 320

Wie alles begann

Es ist 04:35 Uhr und die Straßen sind vom nassen Herbstlaub bedeckt. Der nächtliche Regen macht die Fahrt nicht einfacher, meine Sorge hinsichtlich des Wetters verfestigt sich. Heute sollte der große Tag sein. Zum ersten Mal wollte ich Kraniche fotografieren. Das Angebot von Kranichschutz Deutschland, eine Fotohütte an den Ablenkfütterungsflächen zu mieten, hatte ich im Internet gefunden. Nun war es also soweit. Auf der B105 ging es von Rostock Richtung Stralsund um schließlich rechtzeitig vor Sonnenaufgang am Parkplatz an den Günzer Wiesen einzutreffen. Voll bepackt und mit einer Taschenlampe bewaffnet ging es in die Anstichhütte, allerdings nicht ohne den Eimer Mais, welchen ich am Vortag im Kranich-Informationszentrum (KIZ) in Groß Mohrdorf erhalten hatte, auf dem Feld auszubringen. Im Nachhinein betrachtet war es wohl eine ganz fahrlässige Idee von mir, Kraniche zu fotografieren. Denn ab diesem Zeitpunkt war es um mich geschehen. Der Virus Kranich, von dem ich so oft gelesen, so oft gehört hatte, er packte auch mich. Der Besuch der Rügen-Bockregion ist seitdem ein fester Bestandteil meiner jährlichen Heimatbesuche. Aber was hat es mit der Region auf sich? Warum kann man hier so gut die Kraniche beobachten?

Kranichrastplatz Rügen-Bockregion

Zu den wohl wunderbarsten Naturschauspielen der Erde gehört zweifellos der Vogelzug. Zu einem der faszinierendsten Vögel gehört der graue Kranich (*Grus grus*). In Kombination ergibt sich für uns Natur- und Fotofreunde eine unbeschreibliche Erlebniswelt. Die Kraniche ziehen jedes Jahr in großen Scharen über Deutschland hinweg. Als sehr lernfähige Vögel, bezogen auf die Wahl der Rastplätze im Frühjahr und im Herbst, haben die Kraniche die Vorteile der intensiven Landwirtschaft für sich entdeckt. Blickt man in der Rügen-Bockregion, heute einer der bedeutendsten Kranichrastplätze in Europa, zurück, so kann man dieser Entwicklung folgen. Im Jahre 1956 wurde der Arbeitskreis zum Schutz der vom Aussterben bedrohten Tierarten (ASKAT) der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften (AdL) gegründet. In diesen wurden ab 1970/71 die beiden Artbearbeiter

berufen, welche den besonderen Schutzerfordernissen von Kranichen Rechnung tragen sollten. Am 1. März 1977 dann wurde der Arbeitskreis Kranichschutz mit einem Programm offiziell eröffnet. In diesem lautet es einleitend: „Der Kranich ist vom Aussterben bedroht und muss zukünftig durch verbesserte Schutzmaßnahmen in seinem Bestand gesichert werden.“ Allerdings war die Umsetzung nicht so einfach, wie man es sich gewünscht hätte. Denn schließlich hatte „die landwirtschaftliche Produktion auf allen verfügbaren Standorten absolute Priorität“. Das Anbau- und Ernteverhalten der Landwirtschaftlichen Produktions Genossenschaften (LPG), sowie die Arbeit der Kranichschützer führte jedoch dazu, dass diese intelligenten Vögel quasi zum Kulturfolger wurden. Die Ernterückstände beispielsweise waren teils so ausgiebig, dass die Vögel dieses Angebot zu ihrer Herbstrast in der Region dankbar annahmen. Kraniche rasteten schon immer in diesem Teil Vorpommerns. Die Zunahme an Nahrungsangebot jedoch wirkte positiv auf die Kraniche. Dies konnte nicht wirklich im Einklang mit den örtlichen Bauern funktionieren. So entschloss man sich, so genannte Ablenkfütterungsflächen einzurichten. Auf diesen Feldern wird gezielt Weizen oder auch Mais ausgebracht. Die Kraniche sollten diese Flächen verstärkt annehmen und die restlichen Felder verschonen. Einiges hat sich getan seit dieser Zeit. Im Jahre 1996 gründeten die Deutsche Lufthansa AG (Hauptsponsor), der NABU (Gesellschafter), sowie der WWF (Gesellschafter) Kranichschutz Deutschland GmbH. Das KIZ in Groß Mohrdorf entstand im gleichen Jahr. Heute bietet die Region jedem Naturfotografen eine schier unerschöpfliche Palette an Motiven. Sei es die Hirschbrunft im Darßer Wald, seien es die jagenden Seeadler, die zahlreichen Schwäne, die wunderbare Welt der Pflanzen, die Zeesenoote und die kleinen, herausgeputzten Orte, welche zum Verweilen einladen. Das wunderbare Blau des Himmels mit seinen ziehenden weißen Wolkenwelten über den saftigen Weiden und weiten Feldern, unendliche Motive lassen uns verweilen und die Ruhe abseits des städtischen Trubels und des hektischen Treibens genießen. Der Kranich schließlich hat sich zu einem der Zugpferde der Region entwickelt. Die ungeheuren Rastzahlen, welche seit 2004 regelmäßig zwischen 40.000 und 70.000 Kranichen schwanken, ziehen Naturfreunde aus allen Ländern an. Für den Tourismus der Region ist er ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.





PAPAGEITAUCHER

am isländischen Latrabjarg

Bilder und Text von Markus Rahaus

Wer kennt ihn nicht, den Papageitaucher – diesen kleinen faszinierenden und wegen seines fast überproportional großen Schnabels irgendwie skurril anmutenden Vogel. Der gedrungene Körperbau mit dem schwarz-weißen Gefieder, kombiniert mit dem bunten Schnabel und der clownartigen Gesichtszeichnung mit dem traurig-tiefsinnigen Blick sind die Züge, die diesen Vogel ebenso interessant wie liebenswert machen. Daher ist es für mich immer wieder eine große Freude, diesen possierlichen kleinen Clown mit der Kamera zu begleiten.

Der Papageitaucher (*Fratercula arctica*) zählt zur 23 Arten umfassenden Familie der Alken. Sein lateinischer Name bedeutet etwa so viel wie „kleiner Mönch im Norden“ und spielt, ebenso wie sein Isländischer Spitzname „Probst“, auf das schwarz-weiße Federkleid an. Diese Tiere leben sämtliche, in der nördlichen Hemisphäre. Die Verwandten des Papageitauchers im Pazifikraum sind der Horn- und der Gelbschopflund, im Atlantik sind es der Tordalk, der Krabbentaucher, die Gyrillteiste und die Dickschnabel- und Trottellumme. Allen Alken ist gemein, dass ihr Körperbau sie nicht unbedingt zu den Königen der Lüfte sondern eher zu begnadeten Tauchern macht. Als hierfür typische Merkmale gelten der stromlinienförmige Körper, die weit hinten am Rumpf ansetzenden und mit Schwimmhäuten ausgestatteten Füße, der kurze Schwanz sowie die schmalen und kurzen Flügel. Besonders beim Papageitaucher sind diese zum Fliegen gerade groß genug und unter Wasser dienen sie als Ruder. Auch der Knochenbau ist nicht für das Fliegen, sondern für das Tauchen optimiert. Die Knochen sind nicht leicht und hohl, wie bei den meisten anderen Vögeln, sondern schwer. Sie dienen zum einen als Ballast beim Tauchen, zum anderen schützen sie die inneren Organe gegen den Wasserdruck. Auf ihren Tauchgängen können die Vögel bis in Tiefen von 60 Metern vorstoßen und bis zu 90 Sekunden unter Wasser bleiben.

links:

Direkt an der Kante der Steilküste des Latrabjarg befinden sich die Höhlenbauten der Papageitaucher. Häufig verbringen die brütenden Tiere in den Abendstunden ein wenig Zeit außerhalb ihrer Höhle.

Sony α700 · Sigma APO EX 2,8/70-200mm
f 7,1 · 1/160 Sek. · ISO 200

Die heftigen Winde, die häufig um die Steilküste des Latrabjarg wehen, bringen das Gefieder der ruhenden Vögel schnell durcheinander.

Sony α700 · Sigma APO EX 2,8/70-200mm
f 8 · 1/125 Sek. · ISO 500



Die Papageitaucher Islands erreichen eine Länge von bis zu 32 cm bei einer Flügelspannweite von 47 bis 65 cm und einem Körpergewicht von durchschnittlich 500 g. Interessanter Weise werden die Vögel um so größer, je weiter nördlich sie leben. Das auffälligste Erkennungszeichen dieses Tieres ist sicherlich sein bunter, abgeflachter Schnabel. Zur Brutzeit ist dieser gelb, blau und rot gefärbt mit gelben Hautlappen an den Schnabelwinkeln. Im Winter verblassen diese Farben. Die dunklen Augen haben einen roten Augenring und sind von bläulichen hornigen Hautplättchen umgeben. Das Prachtkleid des Sommers ist auf der Bauchseite weiß, der Rücken ist schwarz gefärbt, ebenso wie Kopf, Brustband und Unterflügel, die Kopfseiten sind grau. Der Papageitaucher ernährt sich von Fisch, sehr häufig von Sandaalen, aber auch von vielen anderen kleinen Fischen, die er während seiner Tauchgänge erbeutet und quer im Schnabel aufreicht. Papageitaucher verbringen die meiste Zeit ihres Lebens auf See und sind eigentlich im gesamten nördlichen Atlantik anzutreffen. Nur zum Brüten verlassen sie das Meer und kommen an Land. Ihre Brutgebiete befinden sich an der nordamerikanischen Ostküste, im Westen Grönlands, in der französischen Bretagne, an den Küsten Großbritanniens und Irland, entlang der norwegischen Küste bis hinauf nach Spitzbergen. Die große Mehrheit der Papageitaucher brütet jedoch auf Island.

Die Gesamtpopulation der Papageitaucher wird auf knapp acht Millionen Paare geschätzt. Etwa die Hälfte von ihnen brüten auf Island; zusammen mit den Jungvögeln beläuft sich der isländische Bestand auf bis zu zehn Millionen Exemplare – der häufigste Vogel an Islands Küsten. Die Verbreitung entlang der Küste ist recht geschlossen, nur entlang der Südküste und an der Westküste der im Norden gelegenen Westfjorde tun sich einige Lücken auf. Die größten Kolonien befinden sich auf den Inseln des Breidafjörður in Westisland und auf den Westmännerinseln vor der isländischen Südküste.

Der Brutzyklus beginnt im Laufe des Aprils, denn dann treffen die Vögel wieder in den Brutgebieten ein. Die Paare, die sich sehr wahrscheinlich auf See aus den Augen verloren haben, treffen sich wieder und die Balz beginnt. Die Bruthöhlen – zum Teil komplexe Gangsysteme von mehreren Metern Länge und einer Nistnische im hinteren Bereich – werden gereinigt, ausgebessert und mit Gras, Pflanzen und Federn ausgepolstert. Papageitaucher legen nur ein einziges Ei mit einem Gewicht von durchschnittlich 64 Gramm, das im Gegensatz zu vielen anderen Alken-Eiern nicht gefleckt, sondern einfach weiß ist. Die Brutphase dauert ungefähr sechs Wochen und wird von beiden Elterntieren bebrütet.

Der Latrabjarg zählt zu den größten Vogelfelsen Europas. Über eine Länge von 14 km fällt die Steilküste zwischen 40 und 450 m senkrecht in die Tiefe.

Sony α700 · Sigma APO EX 2,8/70-200mm · f 7,1 · 1/160 Sek. · ISO 200





Die Westfjorde zählen zur rauesten Gegend Islands. Tief eingeschnittene Fjorde und schroffe Berge sind ein typisches Merkmal dieser Region.

*Sony α700,
Sigma DC 3,5-6,3/18-200mm
f 10 · 1/250 Sek. · ISO 160*

Trotz der großen Anzahl an Papageitauchern, die auf Island brüten, ist es nicht selbstverständlich, die Tiere zu Gesicht zu bekommen. Papageitaucher legen ihre Höhlenbauten an Kliffkanten an, und das häufig an schwer zugänglichen Steilküsten oder auf vorgelagerten Inseln. So muss man schon einige Anstrengungen auf sich nehmen, in abgelegene Regionen reisen und auch eine gute Portion Glück haben, denn es kann durchaus sein, dass die Kolonie zwar riesig ist, man dort aber trotzdem keinen einzigen Vogel zu Gesicht bekommt. Die Tiere sind dann vielleicht auf See oder in ihren Höhlen, die sie während des Brütens nur gelegentlich verlassen. Viele andere Faktoren haben ebenfalls Einfluss darauf, ob man die Tiere zu Gesicht bekommt: die Brutphase, die Tageszeit oder auch das Wetter.

Die Steilklippen des Latrabjarg am Westzipfel der isländischen Westfjorde sind ein idealer Ort, um Papageitaucher zu beobachten, deshalb hat es mich nun zum wiederholten Male dorthin gezogen. Kap Bjargtangar gilt als der westlichste Punkt dieses Küstenstreifens und damit gleichzeitig als westlichster Punkt Islands und Europas, von dort aus nach Grönland sind es nur noch etwa 300 km.

Der Latrabjarg ist eine 14 km lange und bis zu 450 Meter hohe Felswand, in die sich drei Täler schneiden: Lambahliðadalur, Geldingsskorardalur und Djupidalur. Der Berg gehört zu vier Bauernhöfen und wird eigentlich nach diesen benannt, aber in den letzten Jahren hat sich „Latrabjarg“ als Bezeichnung für den ganzen Berg eingebürgert. Am Fuße des Latrabjarg befinden sich riesige Geröllhalden, entstanden durch abbre-

chende Felsbrocken. Stóruð ist mit einer Breite von 300 Metern die größte von ihnen und beherbergt die weltweit größte Tordalken-Kolonie. Darüber hinaus brüten in den Felswänden des Latrabjarg abertausende Trottell- und Dickschnabellummen, Dreizehenmöwen und Eissturmvögel. Diese Vielfalt und Zahl der Vögel macht den Latrabjarg zu einem der größten Vogelfelsen Nordeuropas.

Die Kolonie der Papageitaucher umfasst zwar nur einige hundert Tiere, ist also verglichen mit anderen Kolonien in Island relativ klein, aber am Latrabjarg zeigen die Vögel so gut wie keine Scheu vor dem Menschen. Dies mag daran liegen, dass die Tiere, die ihr Leben lang zum Ort ihrer Geburt zurückkehren, hier im Gegensatz zu manch anderen Regionen auf Island nicht gejagt werden und sie so den Menschen seit mehreren Vogelgenerationen nicht mehr als Feind kennen gelernt haben.

Vielleicht gerade weil die Papageitaucher hier so zutraulich sind, lassen sich hier Rituale und Verhaltensweisen dieser Vögel beobachten, die in anderen Kolonien im Verborgenen bleiben. In seinem Brutrevier ist der Papageitaucher äußerst gesellig. Die Vögel sitzen gern in kleinen und großen Gruppen am Felsrand



Eine typische Papageitaucher-Kolonie. Im obersten Teil des Hangs graben sich die Vögel mit ihren Schnäbeln Höhlen, in denen die Brut stattfindet.

*Minolta Dynax SD · DC 3,5-6,3/18-200 mm
f 5,6 · 1/40 Sek. · ISO 200*

GDT-Regionalgruppe

Mecklenburg-Vorpommern

„Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögen aus ihr herauszutreten, und unvermögen tiefer in sie hineinzukommen... Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremd.

Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihre Geheimnisse nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie... Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als Mensch sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann..."

Johann Wolfgang Goethe (1783)

Mecklenburg-Vorpommern – ca. 23.000 dünnbesiedelte Quadratkilometer im Nordosten Deutschlands – ein Land voll Weite und Licht, endlosen Stränden, tiefen geheimnisvollen Wäldern, stille Moore und Brüche, einer einzigartigen Flora und Fauna. Seit Jahrhunderten Sehnsuchtsort von Dichtern und Malern, ein Land voller Gegensätze und Widersprüche und Heimat von 3 Dutzend Naturfotografen, die sich in der Regionalgruppe IX der Gesellschaft deutscher Tierfotografen gefunden haben und auf eine lange Tradition zurückblicken.

1986 gründete sich auf Initiative von Erich Hoyer in Serrahn der Arbeitskreis Mecklenburger Tierfotografen. Die kleine Gruppe Engagierter und Gleichgesinnter gliederte sich in die Gesellschaft für Natur und Umwelt des Kulturbundes der DDR ein. Im Mittelpunkt der Arbeit stand das gemeinsame Naturerlebnis. Auf Exkursionen und in Vorträgen wurde sich rege über Fototechnik, die Verhaltensbiologie und über eine Fotografie unter Naturschutzaspekten ausgetauscht – eine Arbeitsweise, die den heutigen Inhalten der GDT-Regionalgruppe nicht unähnlich ist. Durch die jahrelange freundschaftliche Beziehung zwischen Fritz Pölking und Erich Hoyer war es nach der Wiedervereinigung nur eine Frage der Zeit bis 1991 die Idee geboren war, den Mecklenburger Arbeitskreis als Regionalgruppe IX in die GDT zu integrieren. Noch heute sind einige Naturfotografen der Gründergeneration von vor mittlerweile über 30 Jahren in der Gruppe aktiv.

Die große Bandbreite der unterschiedlichen Stile und Herangehensweisen, mit denen an dem großen Thema Natur gearbeitet wird, zeigt sich in den für diesen Beitrag ausgewählten Arbeiten. Es sind Momentaufnahmen der durch die jüngste Eiszeit geprägten Landschaft, von der zum Teil selten gewordenen Flora und Fauna Mecklenburg-Vorpommerns, welche die Fotografen mit viel Gefühl für den richtigen Zeitpunkt festgehalten haben. Durch Wissen und Beobachtungsgabe entstehen eindringliche Bilder von Tieren.

Mecklenburg-Vorpommern hat 3 Nationalparks und über 250 Naturschutzgebiete, von denen sich einige auch gerade durch das Engagement der Naturfotografen zu dem entwickeln konnten, was sie heute sind – grüne Inseln in einer intensivst genutzten Landschaft und einer immer weiter fortschreitenden Zersiedelung.

Viele Mitglieder der Gruppe sehen die Natur vor der Haustür als ihr Arbeitsfeld an. Über viele Jahre sind sie in den gleichen Revieren unterwegs, dokumentieren ihre Entwicklung und setzen sich intensiv mit einzelnen Tierarten auseinander. Ergebnisse ihrer fotografischen Arbeit werden in Artikeln und Büchern veröffentlicht, sie lassen in Vorträgen Interessierte an ihren Naturerlebnissen teilhaben oder sie geben ihr fotografisches und naturkundliches Wissen in Vorträgen weiter.

Mit dem „Sehort“ Zingst und dem Horizontefestival hat die GDT-Regionalgruppe in Mecklenburg-Vorpommern einen starken Partner an ihrer Seite, der allen Bereichen der Naturfotografie sehr aufgeschlossen gegenüber steht und ihr eine große Öffentlichkeit verschafft.

Im nächsten Jahr feiert die Regionalgruppe ihr zwanzigjähriges Jubiläum und schaut zurück auf eine wechselvolle gemeinsame Geschichte mit vielen Veränderungen und Umbrüchen und sie schaut in eine Zukunft in der, wie in den letzten Jahrzehnten, das Naturerlebnis und die Suche nach dem besonderen fotografischen Augenblick im Mittelpunkt stehen.



Streitende Weissbartseeschwalben (*Chlidonias hybridus*)



Erich Hoyer

In den letzten Jahren ist ein verstärkter Einflug von Weißbartseeschwalben vor allem in den Flusstälern Mecklenburg-Vorpommerns zu verzeichnen. Immer häufiger kommt es auf Schwimmblattbeständen zu Bruten, wobei es hin und wieder zu Zwistigkeiten innerhalb der Art kommt.

Canon EOS 1 D · 1/1000 Sek. · f 8 · ISO 320

Brennweite 1120mm (800mm + 1,4x Konverter) · Versteck · Stativ



Im Adlerfarnwald

Im Wald arbeite ich gerne mit Doppelbelichtungen, um den Bildern noch etwas mehr Atmosphäre zu geben. Durch die zurück gesetzten Farben des Birkenwäldchens im Hintergrund werden das kräftige Braun der borkigen Kiefernstämme und die leuchtende Herbstfärbung des Adlerfarns betont.

Nikon D700 · AF-S Nikkor 70-300mm · ISO 100 · Polfilter · Stativ · Doppelbelichtung



Claudia Müller

Leberblümchen

Noch vor den Buschwindröschen zeigen sich die kleinen Leberblümchen zwischen dem vertrockneten Buchenlaub und abgestorbenen Grashalmen. Für die Aufnahme wählte ich einen sehr flachen Kamera-standpunkt um die umgebende Vegetation in ihrer zurückhaltenden Farbigkeit als Gestaltungselement zu nutzen und gleichzeitig durch die Motivdoppelung durch das 2. unscharfe Leberblümchen eine gewisse Spannung in das Bild zu bringen.

Nikon D300 · Sigma 70mm Makro · ISO 100 · Polfilter



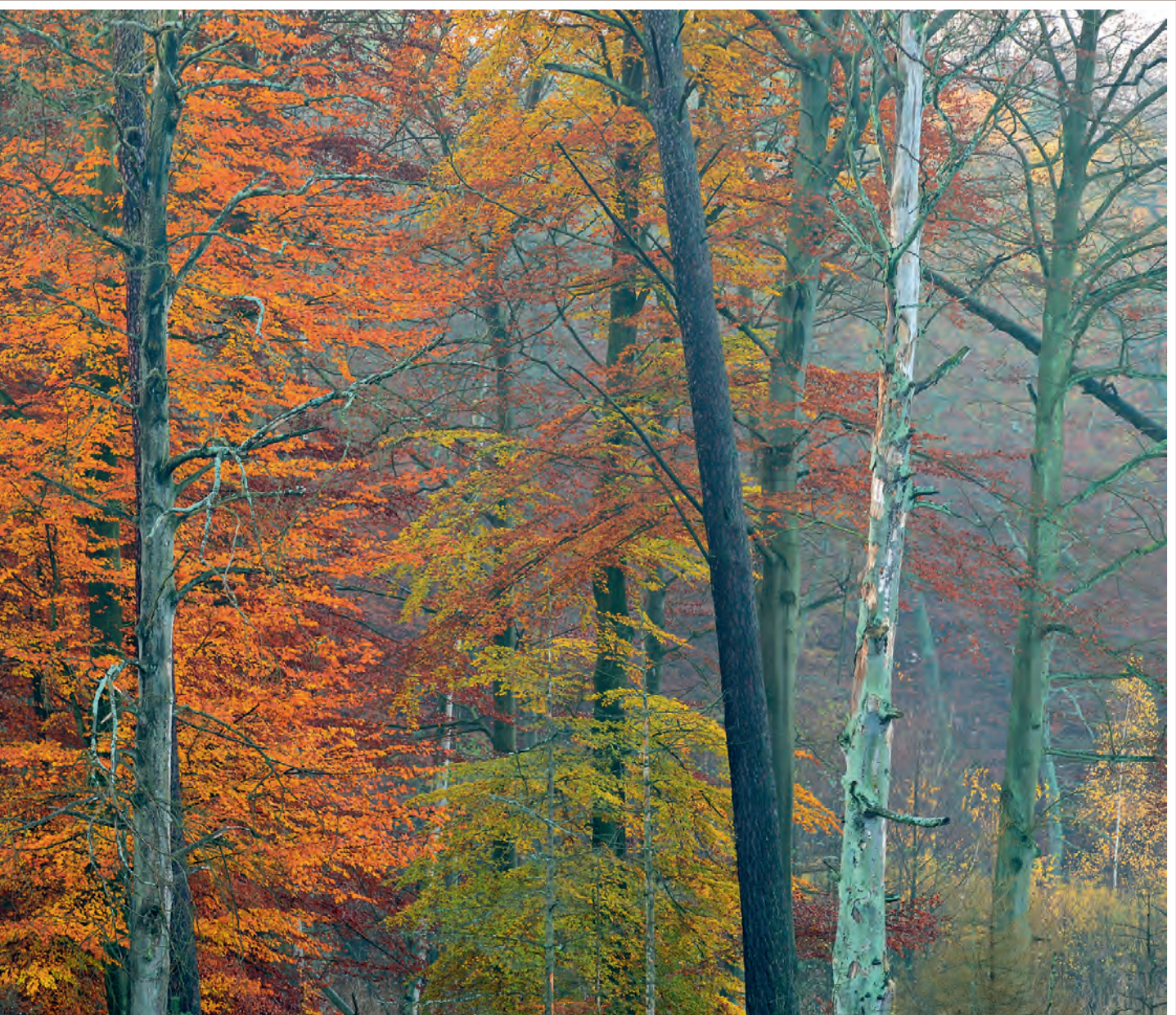


Christoph Völzer

Novemberwald

Anfang November sind die Buchenmischwälder des Müritz Nationalparks am Höhepunkt ihrer Herbstfärbung angekommen. Besonders bei bedecktem Himmel bieten die Wälder durch die satten kräftigen Farben reizvolle Motive.

Nikon D700 · Panoramaaufnahme aus 5 Hochformaten mit 300mm · Stativ





Hlane Royal National Park Swaziland

Bilder und Text von Roland E. Richter

Das Königreich Swaziland ist ein kleines Land im südlichen Afrika, an der Grenze von Südafrika und Mocambique gelegen. Der Hlane Royal National Park ist das größte Naturreservat des Landes und eignet sich hervorragend, um beispielsweise Nashörner oder Elefanten zu beobachten. Dabei ist der Park durch Privatinitiative aus dem Kampf gegen die Jagd und Wilderei entstanden, die den Tierbestand in Swaziland während der Phase der Verwaltung als britisches Protektorat fast völlig vernichtet hatten. Erst seit Anfang der 1990er Jahre kann das Problem der Wilderei als überwunden gelten.

Giraffen-Bullen können etwa 6 m hoch werden und bis zu 800 kg wiegen, die Schulterhöhe beträgt zwischen 2,0 und 3,5 m. Die Kühe sind etwas kleiner und leichter.

*Canon EOS 5D · EF 4,5-5,6/100-400mm L IS USM bei 360 mm
1/160 Sek. · f 8 · ISO 200*



Afrikanische Elefanten sind bis zum 55. Lebensjahr fruchtbar. Ihre Lebenserwartung beträgt 70 Jahre. Je nach Art kann ein Elefant zwischen 2 und 5 t Körpergewicht und eine Größe von bis zu 4 Metern erreichen. Das größte bekannte Exemplar war ein 1978 in Namibia erlegter Elefanten-Bulle, der 4,21 m groß und 10,39 m lang war.

Canon EOS 5D · EF 4,5-5,6/100-400mm L IS USM bei 170 mm · 1/100 Sek. · f 8 · ISO 320

Das Königreich Swaziland wird von Mocambique im Osten und der Republik Südafrika im Westen umschlossen. Auf einer Staatsfläche von 17.363 qkm, das sind rund 1.000 qkm weniger als die Größe von Sachsen, leben rund 1,1 Mio. Menschen, die überwiegende Mehrheit gehört der Ethnie der Swazi an. Swaziland ist das vielleicht einzige Land in Afrika, dessen Bevölkerung nicht wächst, sondern sogar schrumpft. Die Lebenserwartung ist mit knapp über 30 Jahren sehr niedrig, was auch an der im afrikanischen Vergleich höchsten HIV Infektionsrate mit entsprechend vielen Todesfällen liegt.

Geomorphologisch kann Swaziland in fünf Zonen gegliedert werden. Von Ost nach West abfolgend sind dies die Lubombo Berge (bis 600 m ü. NN) an der Grenze zu Mocambique, westlich davon schließen sich das Tiefland (Lowveld, durchschnittlich 200 m ü. NN), das Middleveld (rund 700 m ü. NN) und das Hochland (Highveld, rund 1.300 m ü. NN) an, welches im Westen nach Südafrika hin durch die Drakensberge begrenzt wird. Das Klima Swazilands ist subtropisch trocken geprägt, wobei die Temperaturen und Niederschläge höhenlagenabhängig variieren. Der Hlane Royal National Park liegt im Tiefland, das in diesem Bereich entsprechend seiner vorherrschenden Vegetation auch als Bushveld bezeichnet wird. Die Trockenzeit, in etwa zwischen April und September, ist ideal für einen Besuch des Hlane Royal National Park geeignet, da die weitgehend blätterlose Busch- und Baumvegetation den Blick in die Landschaft gewährleistet.

Der Hlane Royal National Park wird, wie sein Name bereits andeutet, treuhänderisch von His Majesty King Mswati III für das Königreich Swaziland verwaltet. King Mswati III hat ihn mit seiner Thronfolge 1986 von seinem Vater Sobhuza II übernommen. Der Park ist einer von drei Nationalparks im Lande und mit einer Gesamtfläche von rund 30.000 Hektar Savannenlandschaft das größte Naturschutzgebiet in Swaziland. Die Schaffung des Hlane Royal National Park ist auf das vorbildliche Engagement von Ted Reilly gegen die rücksichtslose Wilderei in Swaziland zurückzuführen. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Wildtierbestände in Swaziland aufgrund unkontrollierter Jagd und Wilderei dramatisch zurückgegangen. 1954 wurden letztmals Elefanten in Swaziland gesichtet, Löwen gar vor 1950.

Ted Reillys Vorschlag aus dem Jahre 1960, zwei noch relativ tierreiche Gebiete in Swaziland unter Naturschutz zu stellen, wurde von der britischen Protektoratsverwaltung mit der Begründung, der Krüger National Park und der Hluhluwe National Park in der Südafrikanischen Union (ab 1961: Republik Südafrika) lägen in ausreichender Nähe für die Menschen in Swaziland, abgelehnt. Daraufhin wandelte die Familie Reilly ihre profitable Farm Mlilwane 1961 in ein privates Naturschutzgebiet in Swaziland um, das seit 1964 öffentlich zugänglich ist und 1968 von der Familie Reilly dem eigens geschaffenen Mlilwane Trust als Geschenk übertragen wurde. Noch vor der Erlangung der politischen Unabhängigkeit (1968) hat der damalige König von

Swaziland, Sobhuza II, Ted Reilly 1966 beauftragt, „Hlane“ als Nationalpark zu schaffen und zu verwalten. Der Begriff „Hlane“ bedeutet Wildnis und geht im Zusammenhang mit dem Nationalpark ebenfalls auf King Sobhuza II zurück.

Im Wesentlichen zwei Gründe bewogen King Sobhuza II, den Schutz von Hlane voranzutreiben. Zum einen fand in dieser Gegend die „Butimba“, die königliche Jagd statt, zu der der König Männer in ihrer traditionellen Kleidung aus dem gesamten Königreich einlud. In den späten 1960er Jahren bestanden die Jagdtrophäen nur noch aus Ratten, Hasen und anderen Kleintieren. Die Perspektive, in Hlane für die „Butimba“ – so wie früher – wieder größeres Wild zur Verfügung zu haben, fand beim König Anklang. Aber das Gebiet Hlane stand damals noch einer anderen Gefahr gegenüber, nämlich dem angrenzenden Zuckerrohranbau, der dramatisch expandiert war und drohte, die gesamte Gegend in Farmland mit Zuckerrohr-Monokulturen zu verwandeln. Während einer Untersuchung des Baumbestandes von Hlane ermittelte Ted Reilly das Alter eines Stück Totholzes mit 1050 Jahren. Dies übertraf die Geschichte der Swazi um 800 Jahre, wovon der König derart fasziniert war, dass Hlane nicht dem Zuckerrohranbau geopfert, sondern geschützt wurde.

Im Jahre 1989 schuf Ted Reilly mit der Billigung des Königs die Institution Big Game Parks (BGP), deren Aufgabe seither u.a. die Verwaltung des Hlane Royal National Park ist. BGP ist eine gemeinnützige Stiftung unter königlichen Garantien allerdings ohne staatliches Budget. Daher versprach man sich, mit der marketingorientierten und auf Großwild bezogenen Namensge-

bung Besucher anzuziehen, über deren Eintrittsgelder die Ausgaben der BGP gedeckt würden. Selbstverständlich ist BGP auch für den Schutz aller kleinen Tierarten und aller Pflanzen in den Parks zuständig. Allerdings galt es zunächst, das Problem der andauernden Wilderei in Swaziland in Griff zu bekommen, aufgrund dessen lediglich noch kleinste Restbestände gewöhnlicher Wildtiere übrig geblieben waren.

Die Gründung von BGP fiel in die Zeit des sogenannten „Rhino War 1988–1992“ in Swaziland. Von den 80 Nashörnern (1987) fielen 50 der hemmungslosen Wilderei zum Opfer und brachten den Bestand an Nashörnern in Swaziland an den Rand der fast vollständigen Ausrottung. Ted Reilly schlug damals vor, alle noch verbliebenen Nashörner aus Swaziland nach Südafrika umzusiedeln, um sie so zu retten. Stattdessen erhielt Ted Reilly den Auftrag, das Wildschutz-Gesetz (Game Act) von Swaziland zu überarbeiten. Er legte dabei sein Augenmerk auf die präventive Wirkung gegen die Wilderei und nicht auf symptomkurierende Aspekte wie z.B. Umsiedlungsmaßnahmen. Im Ergebnis gilt das überarbeitete Wildschutz-Gesetz von Swaziland, das noch heute in Kraft ist, als eines der besten und wirksamsten A n t i -

Wilderei-Gesetze weltweit. Eine der zentralen Bestimmungen erlaubt es den Rangern, von der Schusswaffe gegen Wilderer Gebrauch zu machen, wobei das Gesetz den Rangern dabei vollumfängliche Freiheit vor einer eventuellen Strafverfolgung garantiert. Zwei Wilderer verloren auf diese Weise ihr Leben. Infolge der abschreckenden Wirkung der neuen Gesetzes-



Das Breitmaulnashorn ist wenig scheu. Ein Mensch kann sich ihm bis zu 10 m nähern, ohne dass es angreift. Die Gesamtpopulation der Art wird von der IUCN auf etwa 12.000 Tiere weltweit geschätzt und gilt als „gering gefährdet“.

Canon EOS 5D, EF 100-400 / 4,5-5,6 L IS USM bei 330 mm, 1/250 sec., f 8, ISO 250



Impalas sind die mit am häufigsten vorkommende Wildart im südlichen Afrika. Auf der Flucht können Impalas große Geschwindigkeiten erreichen und bis zu 3 m hohe und 9 m weite Sprünge vollführen.

Canon EOS 5D · EF 4,5-5,6/100-400mm L IS USM bei 400 mm · 1/640 Sek. · f 8 · ISO 250

*Canon EOS 5D · EF 4,5-5,6/100-400mm L IS USM bei 170 mm
1/100 Sek. · f 8 · ISO 320*

bestimmungen ging die Wilderei in Swaziland seither um 90 Prozent zurück. Während im „Rhino War 1988–1992“ in der schlimmsten Zeit durchschnittlich alle zwei Wochen ein Nashorn gewildert wurde, mit dem Tiefpunkt von drei Rhinos an einem einzigen Tag, kam es seit 1992 zu keinem einzigen solchen Vorfall mehr.

Nach dem Ende des „Rhino War 1988–1992“ begann BGP mit der Wiederaufstockung der Wildtierbestände im Hlane Royal National Park und innerhalb von zehn Jahren erholten sich diese sehr gut. Im Park können heute Breitmaulnashörner, Elefanten, Zebras, Giraffen, Kudus, Gnus, Nyalas, Impalas, Löwen, Leoparden und Geparden beobachtet werden. Dazu bietet der Park Vögeln und Reptilien einen hervorragenden Lebensraum. Lediglich während der extremen Dürre 1993 starben nochmals über 10 Nashörner, seither steigen die Bestandszahlen stetig. Im Park darf man sowohl mit dem eigenen Fahrzeug auf den schmalen Pisten durch die Savannenlandschaft fahren, als man auch ein Fahrzeug mit einem Ranger mieten oder zusammen mit einem Ranger eine Wanderung zu Fuß unternehmen kann.

Weitere Informationen unter: www.biggameparks.org



Die Bezeichnung Nyala für diese Antilope stammt aus dem Swahili.

Canon EOS 5D · EF 4,5-5,6/100-400mm L IS USM bei 400 mm · 1/160 Sek. · f 8 · ISO 250



Elefanten sind die größten gegenwärtig lebenden Landtiere. Schon bei der Geburt kann ein Elefanten-Kalb bis zu 100 Kilogramm schwer sein.

Canon EOS 5D · EF 4,5-5,6/100-400mm L IS USM bei 400 mm · 1/60 Sek. · f 8 · ISO 320



Roland E. Richter (Jahrgang 1959)

Roland ist freischaffender Naturfotograf, Buchautor und Redakteur beim Naturblick Verlag. 2009 führte ihn eine Reise von Namibia über Südafrika bis nach Mocambique auch durch Swaziland, wo dieser Bereich entstand.

Als Politikwissenschaftler, Ethnologe und Geo-

graph ist Afrika seit 1982 sein bevorzugtes Studien- und Arbeitsgebiet. Er unternahm zahlreiche Reisen per Motorrad oder Auto durch alle Regionen Afrikas, immer begleitet von Kamera und Stativ.

Alle Achtung
vor unseren Tieren.



Die Deutsche Wildtier Stiftung

Die Stimme der Wildtiere

Von Eva Goris

Die Lebensräume für Feldhamster und Fledermäuse, für Schreiadler und Schmetterlinge werden knapp. Immer mehr Tierarten gelten inzwischen als gefährdet und stehen auf den Roten Listen. „Die Vereinten Nationen haben nicht ohne Grund 2010 zum Internationalen Jahr der Biologischen Vielfalt erklärt“, sagt Hilmar Freiherr von Münchhausen, Geschäftsführer der Deutschen Wildtier Stiftung in Hamburg.

Deshalb sind Schutzprojekte für bedrohte Tierarten wichtig: Sie sichern deren Überleben. „Doch der Deutschen Wildtier Stiftung geht es nicht nur um stark bedrohte Arten“, betont Münchhausen. „Alle unsere Wildtiere gehören ganz selbstverständlich zu unserem Leben. Sie brauchen ihren Platz vor unserer Haustür, in den Wäldern, auf den Wiesen und Feldern.“ Doch die Berücksichtigung von Wildtieren in der Land- und Forstwirtschaft, der Fischerei, beim Straßen- und Siedlungsbau, beim Tourismus und anderen Wirtschaftsbereichen ist ein mühsamer Weg. Doch nur so werden Wildtiere in unserer dicht besiedelten und intensiv genutzten Kulturlandschaft eine Zukunft haben – indem wir Schutz und Nutzung miteinander verknüpfen. Ein Naturschutz, der in Deutschland allein auf das Ausweisen von Schutz- und kleinen Wildnisgebieten setzt, wird nicht erfolgreich sein.

Um den Schutz von Wildtieren mit dem wirtschaftlichen Interesse des Menschen zusammen zu führen, ist es ganz wesentlich, Menschen für Natur und ihre Tier- und Pflanzenwelt zu begeistern und sie über die Zusammenhänge in unserer Kulturlandschaft zu informieren. Leider ist es jedoch um das Wissen rund um heimische Wild-tiere gerade unter Kindern und Jugendlichen schlecht bestellt. In einer Umfrage, dem Jugendreport 2010, wurde Alltagswissen über Wild abgefragt. Auf die Frage: „Wie heißt das Junge vom Hirsch?“ wussten 32 Prozent keine Antwort. Andere wieder vermuteten, es heißt „Rehjunge“, „Bambi“ oder „Frischling“. Nur sechs Prozent der Befragten wussten die richtige Antwort: Kalb! „Dieser Naturentfremdung will die Deutsche Wildtier Stiftung entgegenwirken – insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, denn sie sind die Verantwortlichen von morgen“, betont der Geschäftsführer.



Feldhase
(*Lepus europaeus*)



Gartenkreuzspinne
(*Araneus diadematus*)

In Wildtierland Gut Klepelshagen und in dem angeschlossenen Haus Wildtierland können Kinder und Jugendliche spannende Wildtier-Wochen verbringen. In Wildtierland zeigt die Deutsche Wildtier Stiftung auf rund 2.000 Hektar land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen, wie das Zusammenspiel von Naturnutzung und Naturschutz funktionieren kann. Im Rahmen der Naturbildung lernen Kinder und Jugendliche, Wildtiere vom Schmetterling bis zur Kröte zu bestimmen oder Fährten zu lesen. Wenn sie wieder nach Hause fahren, haben sie vielleicht sogar ihren Junior-Wildhüter gemacht. Dann wissen sie, Baumarten zu unterscheiden, welche Kräuter man sammeln und essen kann, wie man Feuer macht und wie das Junge vom Rothirsch heißt. Der Entfremdung von Natur stellt sich die Deutsche Wildtier Stiftung damit aktiv entgegen.

„Wir wollen Wildtieren eine Stimme verleihen“, sagt Münchhausen. Wildtiere bedeuten ein Stück Lebensqualität. Wie arm wäre unsere Welt ohne die wilden Sprünge des Feldhasen auf dem Acker, ohne das geschwätzige Schnattern der Enten auf dem Teich und ohne den majestätischen Flug des Adlers am Himmel. Wer einmal einen kapitalen Rothirsch im herbstlichen Nebel stehen sah und seinen Brunftrufen gelauscht hat, wird das nicht vergessen. „Genau an diesem Punkt setzt unsere Stiftung an: Wir wollen alle Menschen für die Schönheit und Einzigartigkeit heimischer Wildtiere faszinieren und begeistern“, sagt Baron Münchhausen. **„Doch unser größtes Ziel liegt noch in weiter Ferne – wir wollen Wildtier-Themen in den Medien ähnlich populär machen wie es heute Sport und Kultur schon sind.“**

Denn auch Wildtiere sind Meisterwerke – Meisterwerke der Natur. Ob Rothirsch, Wasserfrosch oder Feldhase – viele Menschen haben sich im vergangenen Jahr von den Plakaten und Anzeigen der Deutschen Wildtier Stiftung begeistern lassen. „Werbung für Wildtiere“ lässt Menschen genauer hinschauen. „Sie verstehen, dass Artenschutz kein Luxusprojekt ist.“ Diese Begeisterung soll noch weiter verstärkt werden. „Denn sie ist die beste Grundlage für den Schutz der Wildtiere“, so Münchhausen. Zum Konzept der Deutschen Wildtier Stiftung gehört auch, eine maßgebliche Kraft im Wildtierschutz in Deutschland zu sein. Schutz- und Forschungsprojekte werden von der Stiftung unterstützt.

Die Deutsche Wildtier Stiftung engagiert sich in ganz Deutschland mit zahlreichen Projekten. Im Zentrum der Arbeit stehen dabei immer das Schaffen und der langfristige Schutz von Lebensräumen für Wildtiere vom Ackerrandstreifen bis zur Altholzinsel. Denn nur in intakten Lebensräumen können Wildtiere überleben. Für den seltenen Schreiadler, von dem nur noch rund 100 Brutpaare in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg ihre Jungen in tiefen, ungestörten Wäldern aufziehen, sichert die Stiftung Brutwälder und Nahrungshabitate, besen- dert die Tiere, um mehr über ihre Lebensweise zu erfahren, und stabilisiert die Population durch ein intensives Jungvogelmanagement. Der Schwarzspecht steht im Zentrum von Schutzprojekten in Mecklenburg-Vorpommern und Baden-Württemberg. Als „Zimmermann des Waldes“ baut er große Baumhöhlen, die auch Lebensraum für viele andere stark bedrohte Tierarten sind. Die Stiftung markiert mit finanzieller Unterstützung von Baum-Paten diese Höhlenbäume, informiert die Waldbesitzer



Hamster
(*Cricetinae*)

DAS „PROBLEM“ DER GÄNSE

Von Dr. Silke Sorge

Der erste Sonnenstrahl des Tages, einer der letzten in jenem Herbst, quält sich durch schütteres Laub der Bäume und trifft wärmend auf die nachtstarrten Glieder der Gänse im Park. Die Stimmung ist friedlich, aus der Ferne nur dröhnt über den See der dumpfe Lärm der erwachenden Stadt. Doch Magnus, eine der knapp 100 Graugänse, die hier leben, ist wachsam. Er und seine Lebensgefährtin Martha sind das einzige Graugans-Brutpaar an jenem See, dem es in diesem Jahr gelungen ist, seinen gesamten Nachwuchs großzuziehen, während die übrigen fünf Brutpaare alle ihre Jungen bis auf jeweils eines verloren haben. Dies ist auch Magnus' Aufmerksamkeit zu verdanken, und noch bewacht er herrisch seine Familie, auch wenn der Nachwuchs bereits seit Monaten fliegen kann. Da sind zwei kräftige Söhne, Darius und Damon, die fast schon so groß sind wie ihr Vater. Der dritte Sohn Domenik ist noch etwas kleiner, und Dana, die einzige Tochter, kann niemals so groß werden wie der Vater, sie soll so zierlich bleiben wie ihre Mutter Martha.

Magnus läßt niemanden in die Nähe seiner kleinen Familie. Ganz besonders nicht Marius, einen anderen Grauganter, der in etwas Abstand neben seiner Partnerin ruht. Als Magnus und Martha noch jung waren, hatte auch Marius ein Auge auf Martha geworfen. Martha hatte sich für Magnus entschieden, aber vergessen hat Magnus den Konkurrenten nicht.

Unweit der Familie liegen auch Magdalena und Theresa mit ihren Gefährten, es sind die zwei Jahre älteren Schwestern von Darius, Damon, Domenik und Dana. Auch sie dürfen sich noch nicht zu dicht nähern; Magnus ist noch nicht so weit für eine Familienzusammenführung. Die Schwestern haben auch einen Bruder, Maximilian, doch dieser hat den See verlassen, um anderswo zu heiraten.

Magnus bemerkt, wie sich Menschen von hinten nähern. Aufmerksam beobachtet er das Geschehen – Menschen sind nichts Ungewöhnliches für die Gänse, sie sind den täglichen Kontakt mit ihnen gewohnt. Doch plötzlich ertönt ein lauter Knall – Lärm. Die Gänse erschrecken und fliegen mit lautem Rufen auf. Magnus ruft seine Familie zu sich, und auch die übrigen Gänse rufen, um mit ihren Familienmitgliedern in Kontakt zu bleiben. Doch dann knallt es von allen Seiten. Der See ist umstellt von grün gekleideten Menschen, ohne dass die Gänse es in der Stille des Morgens bemerkt haben. Überall knallt und donnert es – Schüsse von allen Seiten. Magnus ruft laut nach seiner Familie während er versucht an Höhe zu gewinnen. Doch in dem Lärm, dem andauernden Knallen der Schüsse und Schreien der Gänse – Kontaktrufe der Familien durchmischt mit Angst- und Schmerzscreien getroffener Tiere –, hören sich die Gänse nicht mehr.

Nur Darius und Damon fliegen noch dicht bei ihrem Vater, da erhält Magnus einen Schlag, der ihm die Sinne nimmt. Wie ein Stein stürzt er ins Wasser hinunter. Auch Darius und Damon sind getroffen, aber nur von gestreutem Schrot. Unter Angstrufen fliegen sie weiter, und verlieren sich rasch aus den Augen. Damon hat es den Luftsack zerrissen, bei jedem Atemzug ertönt ein pfeifendes Geräusch. Mit letzter Kraft fliegt er noch einige hundert Meter weiter in den Park hinein, bis er atemlos in Buschwerk stürzt. Hier bleibt er regungslos liegen. Etliche, zähe Stunden wird es dauern, bis er endgültig erstickt ist.

Darius ist nicht so schwer getroffen. Ihm sitzen drei Schrotartikel im Brustmuskel, die ihm schon nach kurzer Zeit die Kraft rauben. Unerfahren, wie er mit seinen wenigen Monaten Alter ist, fliegt er in einen fast entlaubten Baum – und bricht sich einen Flügel.

Martha hat sich zusammen mit einigen anderen Gänsen an einen anderen See in einem anderen Park der Stadt gerettet. Von den dort lebenden Graugänsen werden sie nicht unbedingt freundlich begrüßt. Martha beachtet sie nicht, auch Marius, der ebenfalls hierher floh, beachtet sie nicht. Sie läuft umher und ruft nach ihrer Familie, nach ihrem Lebensgefährten und nach ihren Kindern. Doch von denen ist keiner in der kleinen Gruppe der Ankömmlinge.

Nach einem kurzen Bad im See – schließlich hatte sie noch keine Morgentoilette – fliegt sie zurück an den Ort des Geschehens. Inzwischen ist später Vormittag und es herrscht wieder Ruhe. Der Park ist bevölkert von friedlichen und ahnungslosen Spaziergängern. Einer von ihnen hat den angeschossenen Darius gefunden. Der herbeigerufene Tierarzt entschließt sich, ihn einzuschläfern.

Martha weiß von alledem nichts. Sie sucht die Orte auf, an denen sie sich gewöhnlich mit ihrem Partner und den Kindern aufhalten hat. Sie ruft nach ihnen, aber vergeblich. Magnus liegt zu diesem Zeitpunkt schon in einer Kühltruhe, Damon wenige hundert Meter entfernt im Gebüsch – unfähig, einen Laut von sich zu geben. Das Schicksal von Domenik und Dana bleibt für immer im Dunklen*, auch sie findet Martha nicht wieder.

Tagelang ist sie nervös, läuft immer wieder umher und ruft nach ihrer Familie, unterbrochen von Phasen, in denen sie vor sich her starrt, um dann wieder aufzuschrecken und umherzulaufen. Nach einigen Tagen siegt der Zustand der Erstarrung. Wenigstens die älteren Töchter und ihre Partner haben überlebt. Aber das hilft Martha auch nicht weiter.

* Abgesehen davon, dass beide ebenfalls zu Tode gekommen sein könnten, besteht die Chance, dass sie an einen anderen See flüchten konnten und dort von einem Familienverband aufgenommen wurden.



Foto: Hans Glader

Besser wird es erst, als sie Marius wiedertrifft. Auch er hat seinen Lebenspartner verloren. Als er Martha verlassen sieht, wirbt er – zunächst zaghaft, später deutlicher – um ihre Gunst. Ein halbes Jahr nach Magnus' Tod willigt Martha ein.

Einige Jahre später: Marius hat sich als fürsorgender und treuer Lebenspartner für Martha erwiesen. Das ist selbst für Gänse nicht selbstverständlich, denn Martha hat seit Jahren eine Behinderung am Bein und humpelt. Wann und wodurch sie sich am Bein verletzt hat, ließ sich nicht nachvollziehen.

Dauerhaft erkrankte Gänse werden gelegentlich von ihren Partnern verlassen. Das kommt Marius jedoch nicht in den Sinn. Allerdings hat er nicht den Schneid eines Magnus, sich mit den Gantern anderer Paare auseinanderzusetzen, zum Beispiel wenn es um die Vergabe der wenigen Brutplätze geht. Die erfolgreiche Phase in Marthas Leben ist daher vorbei. Mit Marius lebt sie zurückgezogen am Rande des Parks.

Trotzdem ist ihre Erfolgsgeschichte noch nicht gänzlich zu Ende. Denn ihre ältesten Kinder sind inzwischen alt genug, um sich der starken Konkurrenz um die Brutplätze zu stellen. Die Wege der Schwestern Magdalena und Theresa haben sich weitestgehend getrennt. Als Schwesternpaar sind sie nicht stark genug, um einen eigenen Familienverband zu begründen, dazu bräuchten sie mindestens zwei weitere Geschwister. Also haben sie sich den Familien ihrer Partner angeschlossen. Zumindest Magdalena traf dabei eine glückliche Wahl: sie hat einen Brutplatz ergattern können.

Nur darf sie – von vornherein – nur zwei Junge aufziehen. Die Gesellschaftsjagden im Park, denen ihr Vater zum Opfer fiel, sind inzwischen verboten. Dafür hat man sich etwas anderes gegen die Gänse ausgedacht. Während der vierwöchigen Brutzeit suchen Menschen die Nester auf und stechen mit einem langen Dorn die Küken in den Eiern tot. Zwei Eier pro Gelege bleibt diese Prozedur erspart. Da die Sterblichkeit der Gössel genannten Gänseküken eh sehr hoch ist, laufen darum die meisten der fünf diesjährigen Graugans-Elternpaare bald nur noch mit einem Jungtier durch den Park.

Magdalena und ihr Partner werden die einzigen sein, die es schaffen, beide Gössel aufzuziehen. Aber zwei Jungtiere sind wiederum zu wenig, um einen starken Familienverband zu begründen. Darum werden auch diese Geschwister sich trennen, um sich anderen Familiengruppen anzuschließen. Im Idealfall finden sie einen Partner, der viele Geschwister hat. Im Kampf um die Brutplätze sowie bei der Jungenaufzucht sind diese Geschwister dann von Vorteil. Doch gibt es solche Großfamilien im Park bald nicht mehr.

Denn auch im nächsten Jahr ereilt die Graugänse am See dasselbe Schicksal. Wieder werden die Gelege angestochen. Diesmal überlebt nur ein einziger Gössel die Behandlung – es ist ein Kind von Magdalena. Bis zum Flüggewerden betreut sie das Junge mit ihrem Lebenspartner.

An einem Hochsommertag kommt ein ungewöhnlicher Gast in den Park. Es ist ein Falkner, der mit fremdländischen Greifvögeln versucht, die Gänse im Park zu vertreiben. Bei dem Versuch, ihren Nachwuchs zur Seite zu stehen, wird Magdalena schwer verletzt und anschließend getötet. Der Vater wird versprengt. So findet das bis dahin jüngste Enkelkind von Martha – seiner Eltern zu früh beraubt – ebenfalls den Tod.

Die Mehrzahl der Gänse floh beim Auftauchen des Greifvogels, kehrt jedoch kurz nach Abfahrt des Falkners, ähnlich wie damals Martha nach dem Verlust ihres ersten Partners, in den Park zurück. Dass es Magdalena und dem einzigen Nachkommen des Jahres das Leben gekostet hat, berührt die meisten von ihnen nicht. Nach dem Schrecken und dem unfreiwilligen Ausflug sind sie hungrig, fallen über die gepflegten Parkwiesen her und baden ausgiebig. Zu diesem Zeitpunkt feiern anderswo ein paar Leute die erfolgreiche Vertreibung der Gänse...

Diese Geschichte ist nicht erfunden, sondern hat sich in München weitestgehend so ereignet. Sie könnte aber genauso gut so oder so ähnlich an beliebig vielen anderen Orten der Nordhalbkugel stattfinden oder stattgefunden haben.





UNTER DEM KREUZ DES SÜDENS

534 Tage
mit dem Fotorucksack
unterwegs durch Neuseeland
und Australien

ERSTER TEIL: NEUSEELAND – DIE NORDINSEL

FOTOS VON PAUL M. KORNACKER (GDT)
TEXT VON URSULA DEDERICHS UND PAUL M. KORNACKER





Am 9. Oktober 2008 ist es endlich soweit:

Nach monatelanger Vorbereitung starten wir unser Abenteuer, eineinhalb Jahre durch Neuseeland und Australien zu reisen.

Mit reichlich (Über)-gepäck und umfangreicher Fotoausrüstung fliegen wir unserem ersten Etappenziel entgegen.

23.500 km entfernt, sozusagen ganz am anderen Ende der Welt, liegt „Ao tea roa“, das Land der „langen weißen Wolke“, wie Neuseeland in der Sprache der Maori heißt.

Während wir Neuseeland mit einem kleineren Wohnmobil bereisen, steigen wir später in Australien um auf einen 23 Jahre alten

Allrad Toyota Land Cruiser, der unser 2 Jahre jüngerer „Zelt auf Rädern“ hinter sich herzieht. Gepäck für eineinhalb Jahre,

diverse technische Ausrüstungsgegenstände,

mehrere Kilogramm Literatur sowie zwei Fotorucksäcke nebst Stativ und Filmkamera müssen in den Fahrzeugen Platz finden.

Erstaunlich, mit wie wenig Raum man auskommen kann,

und trotzdem war häufig „Suchen“ angesagt.

Rund 17.000 Kilometer durch Neuseeland und etwa 40.000 Kilometer durch Australien haben wir unter dem markanten Sternbild „Kreuz des Südens“ zurückgelegt, dies entspricht fast dem 9-fachen Erdradius.

Auckland wurde auf erloschenen Vulkanen erbaut. Von einem dieser Vulkane, dem Mt. Eden, hat man einen schönen Blick auf die Stadt. Die Spurrillen im Gras rühren von den fleißigen ökologischen Rasenmähern, den Kühen her, die hier unermüdlich ihre Kreise ziehen.

Canon EOS 40D · 17 mm · f 16 · 1/125 sek. · ISO 200 Foto oben: Canon EOS 40D · 24 mm · f 16 · 30 sek. · ISO 200

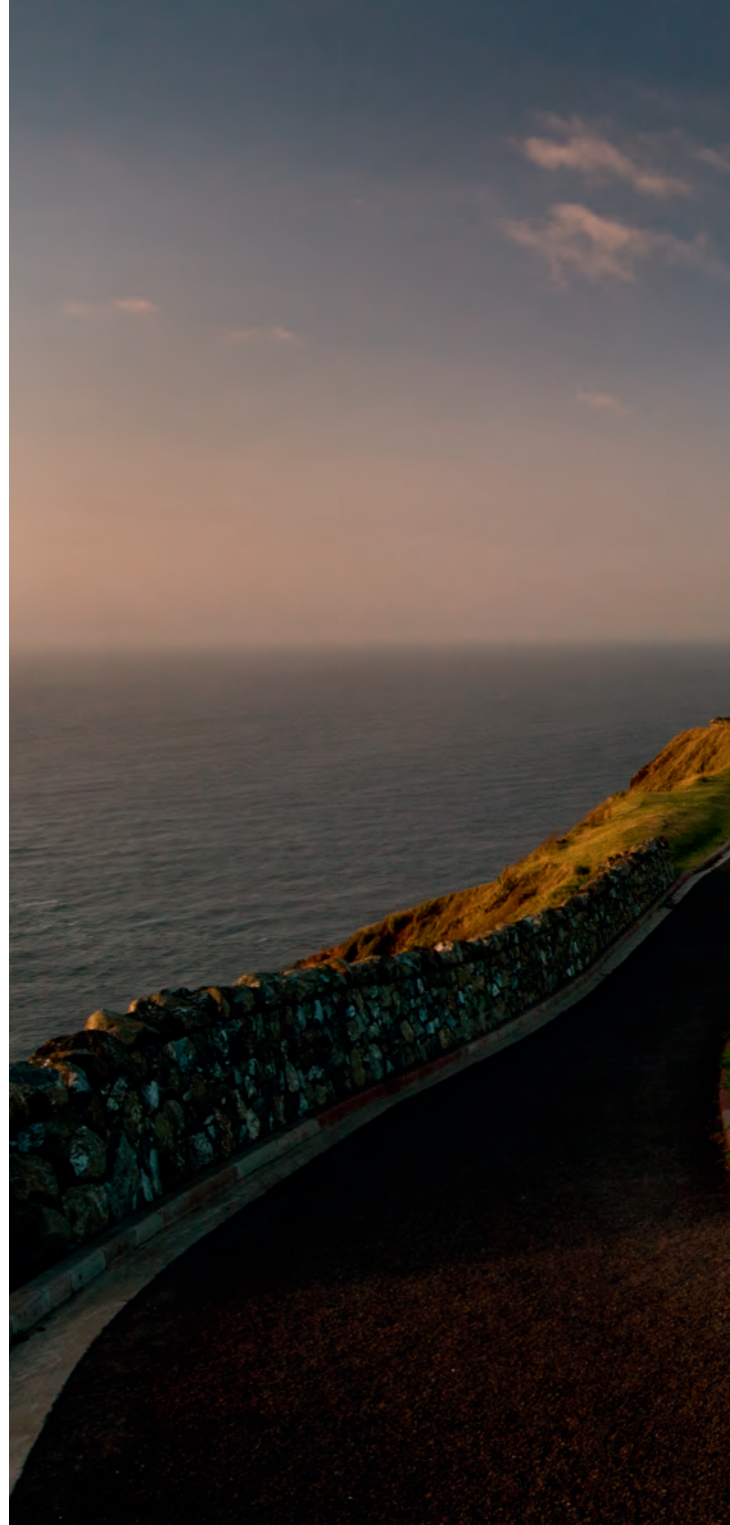
Über 140.000 Fotos im RAW-Format und einige Stunden Film mussten auf verschiedenen externen Festplatten gesichert werden. Besonders im australischen Outback wurden Mensch und Material extrem gefordert. Einen Kameraausfall wegen eines defekten Verschlusses (dieser konnte in Perth repariert werden) und der Totalverlust eines Objektivs waren die Bilanz nach diesen intensiven Reisemonaten, in denen es kaum einen Tag ohne Kameraeinsatz gab.

Hoher Verschleiß und extreme Beanspruchungen an den Fahrzeugen zwangen uns in Australien immer wieder zu Reparaturen. So musste der Zeltanhänger gleich zweimal in Cape York am Unterboden geschweißt werden. Mehr dazu und wie es uns auf unseren „Traumpfad in Down Under“ ergangen ist, folgt in einer anderen Ausgabe von „Naturblick“.

Neuseeland

Wer Neuseeland bereist, ist neugierig auf Natur, Kultur und die Geschichte dieses Landes. Aber auch der Spaßfaktor kommt nicht zu kurz: Beim Wildwasserrafting, Paraglyding, Skydiving oder Bungyspringen kann man sich den ultimativen Adrenalinausstoß holen. Auch die Filmindustrie entdeckte Neuseeland: Filmklassiker wie „Das Piano“ oder „Der Herr der Ringe“ wurden hier gedreht und bescherten der Tourismusbranche einen enormen Aufschwung. Letztendlich sind es aber auch die liebenswürdigen, humorvollen, manchmal auch kauzigen Menschen, die eine Reise nach Neuseeland wert sind, wird man doch selbst als Tourist von den „Kiwis“ gerne eingeladen! Neuseeländer sind nunmal neugierig auf Europäer, die um die halbe Welt fliegen, um ihr Land zu besuchen, von dem sie scherzhaft sagen, dass es eines Tages vom Globus herunterrutschen könnte ohne das dieses vom Rest der Welt bemerkt würde.

Durch Neuseeland zu reisen bedeutet auch, Kontakt zu der Urbevölkerung zu bekommen und sich mit ihrer jahrhundertalten Kultur auseinanderzusetzen. Die ersten Siedler kamen zwischen 800 und 1.300 n. Chr. als Seefahrer mit einfachsten Navigationsmitteln aus Polynesien hierher – Sterne, Sonne und Mond wiesen ihnen den Weg. Neben ihrem Kunsthandwerk, Tänzen und Gesängen brachten sie aber auch Pazifische Ratten (*Rattus exulans*) mit, die sich schnell und konkurrenzlos ausbreiten konnten und gegen die die einheimischen Tierarten keine Chance hatten.



Tane Mahuta, ein gigantischer Kauribaum (*Agathis australis*), dessen Alter auf über 2000 Jahre datiert wird, eine Höhe von 51,5 m und einen Stammumfang von 13,8 m aufweist.

Canon EOS 40D · 10 mm · f 11 · 1/15 sek. · ISO 100



Am Cape Reinga, dem nördlichsten Punkt auf Mainland, steht ein malerischer weißer Leuchtturm. Wir haben den Sonnenuntergang abgewartet, um die Szenerie im warmen Licht zu fotografieren.

Canon EOS 40D · 14 mm · f 13 · 1/20 sek. · ISO 100

Neuseeland, Teil des Urkontinents Gondwana, spaltete sich vor rund 85 Millionen Jahren ab und bis zum Eintreffen der ersten Menschen gab es keine landlebenden Säugetiere auf den Inseln. Nach den ersten frühen europäischen Seefahrern und Entdeckern, wie Abel Tasman 1642 und James Cook 1769, sollten mit der beginnenden Kolonialisierung bald weitere fremde, nicht heimische Tier- und Pflanzenarten, sog. Neozoen, folgen. Die Auswirkungen sind bekannt: Neuseeland ist eines der am stärksten von invasiven Arten betroffenen Länder der Welt! Über die Folgen und wie die Neuseeländer gegen den ökologischen Kollaps kämpfen, soll an anderer Stelle berichtet werden.

Die beste Art, die beiden Hauptinseln zu bereisen, ist das Wohnmobil. Es gibt die nötige Unabhängigkeit und man erreicht damit fast alle interessanten Ziele. Zudem ist Neuseelands Infrastruktur auf Camper bestens eingerichtet. Reisen in Neuseeland ist für jeden Geldbeutel möglich und Unterkünfte, sei es das gepflegte Backpacker Hotel oder das gemütliche B&B, sind überall zu finden.

Zehn Tage nach unserer Ankunft in Auckland haben wir nach langem Suchen und Abgrasen untauglicher Automärkte endlich einen geeigneten Camper gefunden, gekauft und angemeldet. In den folgenden fünfeinhalb Monaten soll er unser „Zuhause“ sein und uns durch eine Symphonie von atemberaubenden Landschaften führen. Wohl kaum ein zweites Land auf dieser Erde besitzt auf so engem Raum eine solche Vielzahl an Landschaftstypen, belebt von einer spektakulären Tier- und Pflan-

Gitzo Zwei-Wege-Neiger

Mit zwei neuen Stativköpfen, speziell für Vogelbeobachter und Naturfotografen entwickelt, läutet Gitzo die Renaissance des Zwei-Wege-Neigers ein.

Stefan Ott hat beide Produktvarianten in Augenschein genommen.

Wozu nun wieder Zwei-Wege-Neiger? Diese Frage stellte ich mir, als ich die Meldung von Gitzos neuester Entwicklung auf dem Stativkopf-Sektor in die Hände bekam. Laut Eigenwerbung sollen die neuen Köpfe den speziellen Anforderungen in der Vogelbeobachtung und der Naturfotografie Rechnung tragen. Ersteres war für mich ohne weiteres nachvollziehbar – für die Digiskopie ist ein weich laufender Fluidkopf eine ideale Lösung. Aber für Naturfotografen? Mein erster Gedanke: für lange Brennweiten völlig ungeeignet. Und richtig, auch ohne das Standardobjektiv des Naturfotografen, das 500er, zu montieren, erkenne ich die Untauglichkeit der neuen Köpfe für die Fotojagd auf Vögel und Wild mit den großen und schweren Kombinationen. Wozu aber dann? Natürlich nicht für Naturfotografen, sondern vielmehr für Naturfilmer ist die neue Technik optimal geeignet. Durch die Möglichkeit, mit den Kameragehäusen neuer Bauart auch Videofilme in bestechender Qualität zu drehen, erschliesst sich dem Naturfotografen hier ein völlig neues Betätigungsfeld. Wir erinnern uns, vor nicht allzulanger Zeit haben wir Naturfotografen uns mangels besser geeigneter Produkte bei den Stativköpfen der Kameramänner bedient.



Die beiden neuen Gitzo-Neiger im direkten Größenvergleich: links der GH 2720 QR, der sich auch für Kombinationen bis 300 mm eignet, rechts der kleine Bruder GH 720 QR, der vornehmlich in der Digiskopie und mit digitalen Videokameras zum Einsatz kommt.

Schwere Hydroneiger waren eine Zeitlang die erste Wahl für schwere Telefotografie, aber nicht nur teuer, sondern auch unhandlich und schwer. In das spezifische Anwendungsfeld Vogelbeobachtung und Naturfilm zielt nun Gitzo mit seinen beiden Zwei-Wege-Fluidköpfen GH 720 QR und GH 2720 QR. Das kleine Modell eignet sich vorzüglich für Digiskope und leichte Videokameras und ich habe mich gar nicht erst getraut,

ein schweres Kameramodell darauf zu befestigen. Der große Bruder allerdings kann durchaus als Unterbau für die neue Generation moderner Spiegelreflexgehäuse dienen. Dabei sollte man sich aber auf leichtere Kombinationen mit Brennweiten unter 300 mm beschränken. Für die großen Linsen sind die Neiger nicht wirklich geeignet, auch wenn Gitzo eine Belastbarkeit von bis zu 5 kg angibt.



Bei Filmen mit der digitalen Spiegelreflexkamera spielt der Einstellknopf seine Vorteile aus. Während die linke Hand die Fixierung bedient, führt die rechte Hand die Schärfe nach.



Einfache und gleichzeitige Justierung der horizontalen und vertikalen Ebene mittels dem Tilt-Shift-Knopf



Eine ideale Kombination für Digiskopie und Film: das Stativ GT2531EX und der GH720QR mit Schwenkarm.



Stativ GT2531EX und Kopf GH720QR ohne Schwenkarm für Naturfotos mit DSLR.

In Design und Verarbeitungsqualität reihen sich die beiden neuen Produkte nahtlos ins bewährte-Gitzo-Programm ein. Bestes Material und eine absolut fehlerfreie Verarbeitung zeichnen sie aus, Eigenschaften, die sich dann natürlich auch im Verkaufspreis niederschlagen. Edles Steingrau kombiniert mit Schwarz – das Auge kauft bekanntlich mit.

Das Prinzip der bislang am Markt verfügbaren Zwei-Wege-Neiger hat auch Gitzo nicht verändert. Der Schwenk erfolgt nach wie vor über die horizontale und vertikale Ebene. Neu ist allerdings laut Gitzo eine speziell entwickelte Fluidpatrone, die besonders belastbar und dabei ausgesprochen präzise einzustellen ist. Und hier war der Hersteller dann wirklich ausgesprochen innovativ: Mittels einem einzigen Drehknopf werden beide Ebenen bedient. Mit nur einer Hand steuert und fixiert man gleichzeitig die Schwenk- und Neigeachse. Damit sind extrem weiche Bewegungen, die sich perfekt an alle Geschwindigkeiten anpassen, ebenso möglich wie eine Fixierung für Objektivwechsel oder für Standbilder. Schneller und einfacher geht es wirklich nicht. Ein Wehmuts tropfen für alle Fotografen, die das mittlerweile zum Standard avancierte Arca-Wechselsystem nutzen, ist die Beschränkung auf das Gitzo-eigene Wechselplattensystem, aber wenigstens gehören die passenden Wechselplatten zum Lieferumfang. Einmal montiert, lässt sich die Kamera schnell und sicher auf dem Stativkopf befestigen. Wer möchte, befestigt auch gleich den langen und angenehm in der Hand liegenden Schwenkarm am Stativkopf. Für alle anderen liegt eine weitere Unterlegscheibe bei. Ich verzichte beim Einsatz der manuell scharf zu stellenden Kameragehäuse lieber auf den Schwenkarm, und führe statt dessen die Kamera am Objektiv nach, wobei ich auch gleich die Schärfe nachstellen kann. Bei der Verwendung von immer kompakter gebauten Videokameras dagegen leistet der Schwenkarm wertvolle Dienste.

Gitzo GH 1720 QR

Maße:	92 mm Höhe
Gewicht:	ca. 460 g
Anschluss:	Schnellwechselplatte mit 1/4"-Schraube
Tragkraft:	4 kg
Preis:	ca. 270 Euro

Gitzo GH 2720 QR

Maße:	107 mm Höhe
Gewicht:	ca. 700 g
Anschluss:	Schnellwechselplatte mit 1/4" u. 3/8"-Schraube
Tragkraft:	6 kg
Preis:	ca. 325 Euro

Weitere Infos unter www.gitzo.de

KÖNIG-Fahrradtaschen für fotografisches Gerät

Hochwertiges Transportsystem auf der Basis des bewährten Ortlieb Outdoor-Equipments mit den König-Fotoeinsätzen. Unschlagbar in Qualität und Schutzwirkung.

Hervorragende Stoßdämpfung. Mit Quick-Lock, abnehmbar und als Schultertasche nutzbar. Robust und wasserdicht.

Made in Germany.



Geniale Kombination:
Universaltasche Medium + Stativhalter



Schnellzugriff



Nutzbare Höhe bis 300 mm



Kamera + Objektiv bis 365 mm Länge

Lenkertaschen

- für kleinere Ausrüstungen
- Sondereinteilung für Leica M

Satteltaschen

- für kompakte und große Ausrüstungen
- Standardvariante
- bei Bedarf nach individuellen Kundenwünschen

Direktvertrieb:

König Photobags
Postfach 1203, 71120 Grafenau
Telefon: 0 70 33 - 4 43 31
Fax: 0 70 33 - 4 25 33
E-Mail: info@koenig-photobags.de

KÖNIG
Photobags

Besuchen Sie unsere Homepage:

www.koenig-photobags.de